

Binnenstruktur, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern

Botz, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Botz, G. (2016). Binnenstruktur, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern. *Historical Social Research, Supplement*, 28, 335-353. <https://doi.org/10.12759/hsr.suppl.28.2016.335-353>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Binnenstruktur, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi- Konzentrationslagern [1996]

Gerhard Botz^{*}

Abstract: »The Internal Structure of, Daily Behavior in, and the Chances of Survival in Nazi Concentration Camps«. This article is outlining the internal structures of concentration camps such as Birkenau or Mauthausen. The author is focusing on the everyday conduct of prisoners as well as their chances to survive: He is positioning the concentration camps into the NS-system, highlighting the material limitations of the prisoners, differentiating within the "society of prisoners", demonstrating the social structures of the prisoners as well as pointing out their strategies to survive. This article is structured as follows: 1. Introduction, 2. Concentration Camps as part of the NS system, 3. Material limitations 4. Differentiation within the „prisoners' society“, 5. Social structure, 6. Behaviours which could help to survive.

Keywords: Holocaust, concentration camps, everyday life, survivors, Mauthausen, Auschwitz.

1. Einleitung

Die Verfolgung und Vernichtung der Juden und anderer „rassischer“, ethnischer oder sonst wie „lebensunwerter“ „Untermenschen“ im Dritten Reich kann, trotz einer unübersehbar gewordenen Menge von Literatur und immer neuer, manchmal mit großen Ankündigungen einhergehender wissenschaftlicher Veröffentlichungen, bis heute nur unzulänglich „verstanden“ und analytisch durchdrungen werden. Dies gilt besonders dann, wenn eine Annäherung an eher subjektive und alltägliche Dimensionen des Erlebens extremer Verfolgung und Vernichtungsdrohung versucht wird. Heute können „Nachgeborene“, wie der Autor dieses Beitrags, in der Weite von Birkenau oder in der Steinbruch-Arena von Mauthausen nur vermuten oder ahnen, was es für die jeweils Zehntausenden, ja Hunderttausenden von KZ-Häftlingen bedeutet haben mag, hier unter den unwürdigsten Bedingungen zusammengepfercht, „konzentriert“ gewesen zu sein, schwerste Sklavenarbeit verrichtet zu haben, unter einer ständigen, realen Todesdrohung, im Wissen, daß ihnen von den Inhabern absoluter Macht über kurz oder lang die Vernichtung zgedacht war.

^{*} Reprint of: Gerhard Botz. 1996. Binnenstruktur, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern. In *Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag*, ed. Robert Streibel and Hans Schafranek, 45-71. Wien.

Noch viel weniger werden historische Forschung und Geschichtsdarstellung je imstande sein, einigermaßen „angemessen“ darzustellen, was die Millionen Juden, die Hunderttausende „Zigeuner“, die Millionen Polen, Russen und Angehörigen anderer Nationen Europas und politischer Gegnergruppen angesichts ihres Todes erlitten und empfunden haben, wie sie sich in den letzten Tagen und Stunden ihres Lebens verhalten haben. Über diejenigen, die unmittelbarer Vernichtung entkommen sind und zu einem längerem oder kürzerem „Leben“ in den Konzentrationslagern „ausselektiert“ wurden, wissen wir mehr, aber immer noch nicht genug: zu wenig über die Bedingungen, unter denen sie lebten und starben, zu wenig über ihre permanente Angst vor der SS und deren Willkür, wenig über ihre Verhaltensweisen untereinander, über ihre Versuche zu überleben, über ihre Verzweiflung, über ihre Hoffnungen. Selten reden sie darüber, so wie Primo Levi, der die Kraft und das Recht gehabt hat, einzubekennen:

Nicht wir, die Überlebenden, sind die wirklichen Zeugen. [...] Wir Überlebenden sind nicht nur eine verschwindend kleine, sondern eine anomale Minderheit: wir sind die, die aufgrund von Pflichtverletzung, aufgrund ihrer Geschicklichkeit oder ihres Glücks den tiefsten Punkt des Abgrunds nicht berührt haben. Wer ihn berührt, wer das Haupt der Medusa erblickt hat, konnte nicht mehr zurückkehren, um zu berichten, oder er ist stumm geworden. Vielmehr sind sie, die ‚Muselmänner‘, die Untergegangenen, die eigentlichen Zeugen, jene, deren Aussage eine allgemeine Bedeutung gehabt hätte. Sie sind die Regel, wir die Ausnahme.¹

Und dennoch: In den Menschen im KZ, in der Todesfabrik, im Vernichtungslager des Nationalsozialismus versinnbildlicht sich etwas, was vielleicht einer bestimmten nationalen Tradition (den Deutschen mit den Österreichern), einem kulturellen Zusammenhang, dem nun zu Ende gehenden Jahrhundert als Möglichkeit eingepflanzt war und damit – unabhängig von klar zuordenbaren Verantwortlichkeiten – universelle Bedeutung erlangt hat und deshalb immer auch das Interesse der „Nachgeborenen“ anzieht. Gerade das Einmalig-Universelle macht die Massenvernichtungspolitik des Dritten Reichs, auch im Hinblick auf andere Genozide, zu einer „Geschichte, die nicht vergeht“. Manche Überlebenden haben es als ihre Aufgabe angesehen, über diese Situation zu reden. Über ihre biographischen und literarischen Verarbeitungen des (eigentlich) Undarstellbaren geht auch in erster Linie der Weg der geschichtlichen Er- und Verarbeitung.

Schon mehrere Generationen von Betroffenen (auch als Nachkommen), Historikern, Pädagogen, politisch Bewußten haben sich in und aufgrund einer Vielzahl von Häftlingserinnerungen und historischen und sozialwissenschaftlichen Erklärungsversuchen² immer wieder die Frage gestellt, wie das nationalsozialistische System von Vernichtung, Internierung, Zwangsarbeit und Terror, das in dieser Hinsicht relativ gut erforscht ist, funktionieren konnte, und zwar relativ friktionsfrei. Viele oft durchaus wertvolle Studien haben auch eine andere zentrale – in diesem Beitrag allerdings nicht gestellte – Frage nicht wirklich hinreichend klären können, nämlich wie eine schon 1933 etablierte Diktatur, die noch nicht allzu sehr den Rahmen

¹ Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München 1990, S. 74f.

² Siehe Gunnar Heinsohn, *Warum Auschwitz? Hitlers Plan und die Ratlosigkeit der Nachwelt*, Reinbek b. Hamburg 1995.

zeitgenössischer undemokratischer Herrschaftspraxis sprengte, in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts ein System von Geno- und Ethnozid hervorbringen konnte, ein System, das sich jedem „gleichmachenden“ Vergleich mit anderen Terrorsystemen, auch mit dem des stalinistischen Kommunismus, entzieht.³ Die Annahme einer Art Prädisposition oder eines linearen Umsetzens von Vernichtungsvorstellungen in einen arbeitsteiligen, umfassenden Vernichtungsmechanismus wäre zu einfach, die Realisierung des Massenmords⁴ zu erklären, in einer zuvor – trotz aller autoritären und zerstörerischen Tendenzen – „zivilisierten“ europäischen Nation (zu der sich auch ein großer Teil der damaligen Österreicher rechnete), in einer weitgehend industriellen Gesellschaft, die von vielen als in der zukünftigen Entwicklungsrichtung auch anderer Gesellschaften liegend angesehen wurde.

Angesichts der Ungeheuerlichkeit des Ereignisses müssen historische und sozialwissenschaftliche Forschungen immer nur Annäherungen bleiben. Verschiedene individuelle und kollektive Denkhemmungen und Frageverbote mögen neben der objektiven Schwierigkeit des Themas Gründe dafür sein, daß das System der Konzentrations- und Vernichtungslager des Nationalsozialismus⁵ – neben dem Fehlen einer entsprechenden „Täterforschung“ – gerade in der deutschsprachigen Forschungslandschaft lange Zeit nur wenige umfassende Erklärungsversuche hervorgebracht hat;⁶ erst seit einiger Zeit ist in deutschsprachigen Ländern eine international beachtenswerte Verfolgungs- und Vernichtungsforschung, etwa mit den Arbeiten von F. Pingel, M. Pollak und W. Sofsky,⁷ im Entstehen begriffen.

Überblickt man die einschlägige Literatur, so dominieren aber auf dem Wissensfeld, um das es hier geht, mengenmäßig immer noch Dokumentensammlungen, Darstellungen von Einzelschicksalen und singularisierende Untersuchungen von (oft wichtigen) Details und lokalen Erscheinungen einerseits oder generalisierende und global vergleichende oder essayistische Darstellungen andererseits. Daher sind,

³ Gerhard Armanski, *Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne*, Münster 1993, S. 39ff.; siehe auch Andrzej J. Kaminski, *Konzentrationslager 1896 bis heute. Geschichte, Funktion, Typologie*, München 1990; Frank Chalk und Kurt Jonassohn, *The History and Sociology of Genocide. Analyses and Case Studies*, New Haven 1990; Luisa Passerini (Hg.), *Memory and Totalitarianism*, Oxford 1992 (*International Yearbook of Oral History and Life Stories* 1).

⁴ Dagegen: Hans Mommsen, *Die Realisierung des Utopischen. Die „Endlösung der Judenfrage“ im „Dritten Reich“*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, Bd. 9 (1983), S. 381–420.

⁵ Hervorzuheben sind dagegen international vor allem: Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Geschichte des Holocaust*, Berlin 1982; Henry Friedlander und Sybil Milton (Hg.), *The Holocaust. Ideology, Bureaucracy, and Genocide*, Millwood, N.Y. 1980; Martin Gilbert, *The Holocaust. A History of the Jews of Europe During the Second World War*, New York 1986; Michael R. Marrus, *The Holocaust in History*, Hanover 1987; Zygmunt Bauman, *Modernity and Holocaust*, Cambridge 1989; Michael Pollak, *L'expérience concentrationnaire. Essai sur le maintien de l'identité sociale*, Paris 1990; Henry Friedlander, *The Origins of Nazi Genocide. From Euthanasia to the Final Solution*, Chapel Hill 1995.

⁶ Dagegen entstanden hier wesentliche Arbeiten zum NS-System wie Hans Buchheim u.a. (Hg.), *Anatomie des SS-Staates*, 2 Bde., München 1967.

⁷ Falk Pingel, *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung in Konzentrationslagern*, Hamburg 1978; Michael Pollak, *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und Identitätsarbeit*, Frankfurt/Main 1988; Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors: das Konzentrationslager*, Frankfurt/Main 1993.

wie nochmals betont werden soll, autobiographische⁸ (und literarische)⁹ Zeugnisse von Überlebenden die wichtigsten Quellen unseres Wissens über das interne Funktionieren und das Verhalten der Häftlinge – oder genauer: über die Formen der Erinnerung und Verarbeitungsformen, ja Sinnggebung des Er- und Überlebten. Auf solche Textarten¹⁰ und eine von mir selbst bearbeitete gesprochene Autobiographie¹¹ vor allem stützt sich auch dieser Beitrag,¹² der ganz wesentlich auch von wissenschaftlichen Verarbeitungen, die von Überlebenden selbst stammen und manchmal mehrfach aufgelegt wurden, ausgeht (etwa B. Bettelheim, D. Rousset, E. Kogon, E. Lingens-Rainer, H. Langbein, A. Pawelczynska oder H. Strauss).¹³ Daß

⁸ Vor allem für viele andere: Olga Lengyel, *Five Chimneys. The Story of Auschwitz*, New York 1947; Edith Bruck, *Wer Dich so liebt*, Frankfurt/Main 1961; Katalin Vidor, *Unterm Zeichen des Sterns*, München 1963; Ruth Elias, *Die Hoffnung erhielt mich am Leben. Mein Weg von Theresienstadt und Auschwitz nach Israel*, München 1988; Henry Orenstein, *I Shall Live. Surviving Against All Odds, 1939-1945*, New York 1989; siehe auch Sylvia Rothchild (Hg.), *Voices from the Holocaust*, New York 1981.

⁹ Z. B. Elie Wiesel, *Die Nacht* [1958], Freiburg/Breisgau 1994; Jean Cayrol, *Lazarus unter uns*, Stuttgart 1959; Tadeusz Borowski, *Die steinerne Welt*, München 1963; Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Erinnerungen an Auschwitz*, 2. Aufl. Frankfurt/Main 1979; Simon Wiesenthal, *Max und Helen. Ein Tatsachenroman*, Frankfurt/Main 1981; Jorge Semprun, *Was für ein schöner Sonntag!*, Frankfurt/Main 1981; Ruth Klüger, *weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1992; Charlotte Delbo, *Trilogie. Auschwitz und danach*, Frankfurt/Main 1993; Ka-Tzetnik 135633, *Das Haus der Puppen*, München 1995; Imre Kertesz, *Roman eines Schicksallosen*, Berlin 1996; von einem Nicht-KZ-Insassen: Louis Begley, *Lügen in Zeiten des Krieges. Roman*, Frankfurt/Main 1994.

¹⁰ Grundsätzlich zum Problem „Fact“/„Fiction“: Helmut Scheuer, *Biographische Modelle in der modernen deutschen Literatur*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, Jg. 5, Heft 4 (1994), S. 457-487; zum KZ-Überleben: Lawrence L. Langer, *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Haven, Conn. 1991; Saul Friedländer, *Probing the Limits of Representation. Nazism and the "Final Solution"*, Cambridge 1992; James E. Young, *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Haven, Conn. 1991; ders., *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*, Frankfurt/Main 1992; ders., *Formen des Erinnerns*, Wien 1995; Geoffrey H. Hartman, *The Longest Shadow. In the Aftermath of the Holocaust*, Bloomington, Ind. 1996; Uke Quindeau, *Trauma und Geschichte. Interpretation autobiographischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust*, Frankfurt/Main 1995.

¹¹ Gerhard Botz (Hg.), Margareta Glas-Larson, *Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz*, Wien 1981.

¹² Ich folge hier vor allem meinem Vortragsmanuskript (Toronto und Orlando 1982): *Chances for Survival in the Auschwitz Holocaust. Everyday Life under Extreme Conditions*, in: Gerhard Botz, *Studies on Anti-Semitism and Fascism I. Salzburg-Stanford 1986* (LBIHS-Arbeitspapiere 4), 91-112; siehe auch ders. und Michael Pollak, *Survivre dans un camp de concentrationnaire. Entretien avec Margareta Glas-Larson*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 41 (1982), 3-28.

¹³ Bruno Bettelheim, *Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation*, München 1982; ders., *Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft*, München 1989; David Rousset, *L'univers concentrationnaire*, Paris 1946; Eugen Kogon, *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, Frankfurt/Main 1946; Viktor Emil Frankl, „... trotzdem Ja zum Leben sagen“. Ein Psychologe erlebt das KZ, München 1982; Ella Lingens-Rainer, *Prisoners of Fear*, London 1948; Benedikt Kautsky, *Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern*, Wien 1961; H.G. Adler, *Gedanken zu einer Soziologie des Konzentrationslagers*,

es sich bei diesen persönlichen Dokumenten meist um solche von politisch bewußten oder intellektuellen Häftlingen handelt, deren Schicksal und Erinnerungsweise nicht unbedingt als „repräsentativ“ für alle Häftlinge gelten kann, schmälert nicht grundsätzlich ihren Quellenwert und ist beim Versuch einer Konstruktion der Innenansicht des KZ-Lebens wohl weniger ins Gewicht fallend als bei der Nachzeichnung von Erfahrungszuständen und Verarbeitungsformen; dasselbe gilt auch generell für alle Augenzeugenberichte, da diejenigen, die selbst als Juden und Jüdinnen eher Chancen zum Überleben hatten, auch eher zur sogenannten „Lagerprominenz“ gehörten oder dieser nahestanden, oder sonst das Glück hatten, in weniger mörderischen „Nischen“ der Todesmaschinerie überdauern zu können. Natürlich spielten dabei nationale Herkunft und noch mehr Jugendlichkeit und körperliche wie psychische Widerstandsfähigkeit eine noch größere Rolle. All dies bedingt, daß wir über die nicht relativ privilegierten KZ-Opfer, die große Anzahl der anderen Häftlingsgruppen, die „Normalhäftlinge“ zu nennen irreführend wäre, noch weniger wissen als über die Überlebenden, die ihre Erinnerungen formuliert und weitergegeben haben.

Dieser Umstand ist auch zu bedenken, wenn in der Folge versucht wird, Binnenstrukturen in Konzentrationslagern vom Typus Birkenau oder Mauthausen – nicht in den Vernichtungslagern selbst – zu skizzieren. Ich gliedere meinen Versuch, die alltäglichen Verhaltensweisen und die Chancen eines Überlebens von Häftlingen in diesen „Prototypen“ extremer Verfolgungssituationen unter dem NS-Regime aufzuzeigen, in fünf Punkte:

- die (im Laufe der Zeit variierende) Position des gesamten KZ-Systems und der einzelnen Lager innerhalb der NS-Herrschaft, in der Vernichtungspolitik und in der deutschen Kriegswirtschaft,
- die materiellen Bedingungen der Internierten,
- Differenzierungen in der „Häftlingsgesellschaft“,
- soziale Strukturen der Häftlinge und
- überlebensfördernde Verhaltensweisen und Erinnerungsarbeit der Häftlinge. (In Ermangelung eines besseren Worts für die „Internierten“, die Opfer der KZ-Systems, halte ich die – auf Männer wie Frauen sich beziehende – Bezeichnung „Häftling“ für unvermeidbar, obwohl sie leicht dazu verleitet, die KZ-Situation zu verharmlosen, die Betroffenen jedoch zu stigmatisieren.)

2. Die KZ im NS-System

Einmal an die Macht gelangt, entwickelte der Nationalsozialismus in Deutschland und in den eingegliederten Gebieten ein nahezu perfektes System verschiedener wechselseitig koordinierter Herrschaftselemente, bestehend idealtypisch vor allem

in: ders.: Die Erfahrung der Ohnmacht. Beiträge zur Soziologie unserer Zeit, Frankfurt/Main 1964, 210-226; Hermann Langbein, Menschen in Auschwitz, Wien 1972; Anna Pawelczynska, Values and Violence in Auschwitz. A Sociological Analysis, Berkley, Cal. 1979; Jacob Goldstein u.a., Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern, Frankfurt/Main 1991.

aus intensiver Beeinflussung durch Propaganda und Erzeugung von „Massenbegeisterung“, Pseudopartizipation der „Volksgenossen“, mancherlei ökonomische, soziale und kollektiv-psychologische (nationale) „Belohnungen“, eine organisatorische Kontrolle, die bis in kleine sozialen Einheiten (Nachbarschaft, Familie, Betrieb) herabreichte, und ein System terroristischer Einschüchterung und Unterdrückung. Für die große Masse der „Volksgenossen“, die nicht durch unbeugsame politische Überzeugung, festgefügte Lebensweisen oder nationalsozialistische „Rassekriterien“ ausgeschlossen waren, stand, variierend nach Regimenähe und außen- und militärpolitischen Konjunkturen, der Konsens-Aspekt im Vordergrund; ja das Regime ließ vielen einen gewissen Raum für partiellen Dissens und für mancherlei Formen von Resistenz, sofern sich die Machtstrukturen und/oder die Rassedoktrin des Nationalsozialismus nicht offen herausgefordert fühlten. Das Element der Terrors im Regimegefüge blieb somit, anders als im Stalinismus, für die überwiegende Mehrheit der „Volksgenossen“, Deutsche wie Österreicher, weitgehend nur latent.

Dagegen traf „Gemeinschaftsfremde“ und „Rassefeinde“ die volle Wucht des allmählich immer mächtiger werdenden Polizei-SS-Apparats Himmlers, und das System der Konzentrations- und Vernichtungslager hatte vor allem hier seinen funktionalen Ort. Je mehr das Dritte Reich im Zweiten Weltkrieg expandierte und dann wieder zurückgedrängt wurde, desto stärker traten für die Millionen „Untermenschen“ – Juden, „Zigeuner“, bolschewistische „Kommissare“, sowjetische Kriegsgefangene, slawische Bevölkerungen überhaupt – die Elemente von Terror und Vernichtung in den Vordergrund, ohne daß in den fremdenfeindlichen und stark von „völkischem“ Denken geprägten politischen Kulturen Mitteleuropas wesentliche Zeichen von Solidarisierung mit den Verfolgten zu verzeichnen waren. Für die Stabilisierung des gesamten Herrschaftssystems kann daher als funktional angesehen werden, daß alle Arten von Gegnern, „Volksfeinden“ und Gruppen, die als gefährlich angesehen wurden, eliminiert werden sollten. Sie wurden tatsächlich zunächst aus der Gesellschaft „ausgegliedert“, dann konfiniert und eingesperrt, „auf Aussterbeetat gesetzt“ und schließlich systematisch ermordet. Für eine „Disziplinierung durch Arbeit“, ein probates Mittel (frühindustrieller) moderner Arbeitsgesellschaften¹⁴ blieb dabei kein Raum.

Allein um ein Maximum an systemstabilisierender Wirkung zu erzielen, mußten wenigstens vague Informationen über die „Behandlung“ der internen „Feinde“ unter den „Volksgenossen“ vorliegen; dies wäre bei der Breite der Verfolgungs- und Vernichtungsmaßnahmen im ganzen Einflußbereich des Dritten Reichs ohnehin nicht ganz zu verhindern gewesen, stattete jedoch erst die massenhafte Gewaltausübung mit der Breitenwirkung der Abschreckung aus und konstituierte somit erst den Terror. Doch ein Zuviel an Faktenwissen, emotioneller Betroffenheit durch direkte Zeugenschaft und persönlicher oder sozialer Nähe hätten, so erkannten die nationalsozialistischen Experten der terroristischen Machtausübung offensichtlich, wie auch neuere psychologische Untersuchungen in westlichen Gesellschaften gezeigt haben,¹⁵ wiederum interne Ablehnung dieser Politik, vielleicht auch Mitleid hervorgerufen; dies hatten die Reaktionen der Kirchen und vieler „Volksgenossen“

¹⁴ Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt/Main 1977.

¹⁵ Stanley Milgram, Obedience to Authority. An Experimental View, New York 1973.

auf die „Euthanasie“-Programme 1939/40 klar gezeigt. Daraus ergab sich einerseits die Politik der strengen Geheimhaltung der Massenverbrechen, andererseits auch die Entpersönlichung der Opfer und die Bürokratisierung und arbeitsteilige Organisation des eigentlichen Vernichtungsvorgangs. Himmlers Rede vor Partei-Führern am 6. Oktober 1943 in Posen belegt, daß die Täter nicht so sehr pogromartige Tötungswut,¹⁶ sondern manchmal als schwer empfundene „völkische“ Pflichterfüllung motiviert haben dürfte:

Es gehört zu den Dingen, die man leicht ausspricht. – ‚Das jüdische Volk wird ausgerottet‘ sagt ein jeder Parteigenosse, ‚ganz klar, es steht in unserem Programm, Ausschaltung der Juden, Ausrottung – machen wir.‘ Und dann kommen sie alle an, die braven 80 Millionen Deutschen, und jeder hat seinen anständigen Juden. Es ist ja klar, die anderen sind Schweine, aber dieser eine ist ein prima Jude. Von allen, die so reden, hat keiner gesehen, keiner hat es durchgestanden. Von uns werden die meisten wissen, was es heißt, wenn 100 Leichen beisammen liegen, wenn 500 daliegen oder wenn 1000 daliegen. Dies durchgehalten zu haben, und dabei – abgesehen von Ausnahmen menschlicher Schwächen – anständig geblieben zu sein, das hat uns hart gemacht. Dies ist ein niemals geschriebenes und niemals zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte.¹⁷

Entsprechend der in den Vorstellungen vieler Deutscher und Österreicher tief verankerten Rassenideologie wurden die unterschiedlichen Feindkategorien einer grundlegend unterschiedlichen Behandlung unterworfen. Beispielsweise wurden deutsche und österreichische KZ-Häftlinge (sowohl „politische“ als auch „kriminelle“) im Allgemeinen besser behandelt als „Politische“ aus west- und südeuropäischen Nationen. Russen, Ukrainer und Polen wurden prinzipiell einem noch schwererem Schicksal unterworfen als die erstgenannten Häftlingskategorien. Ganz am unteren Ende der Stufenleiter der nationalsozialistischen Weltanschauung standen die Juden. Da vor allem die Juden den „Rassetheoretikern“ als die Ursache allen politischen und sozialen Übels und in ihren Eigenschaften als biologisch determiniert galten, stellten sie schon durch ihre bloße Existenz eine Gefährdung für „Rassereinheit“ und das Wohl des „Volkstums“ dar. Für die Juden wie auch für die Geisteskranken gab es – in letzter Konsequenz des antisemitischen Denkens – nur die extremste Form der Verfolgung: Genozid durch direkte Massenvernichtung (darin hegt, trotz mancher Ähnlichkeiten, ein wesentliche Unterschied zwischen „Auschwitz“ und dem Gulag.)

Die Logik dieses Rassedenkens entwickelte sich im Laufe des Jahres 1941 zum Vernichtungsprogramm. Dessen Radikalisierung hängt mit der Ausdehnung des deutschen Herrschaftsgebietes im Gefolge der militärischen Siege zusammen. Damit gelangten weitere Millionen von Juden und anderen „Untermenschen“ unter die Kontrolle des nationalsozialistischen Reiches. Ein Vernichtungskrieg gegen die „Rassenfeinde“ im Inneren begann. Es gibt Anzeichen dafür, daß dieser innere Vernichtungskrieg nach dem „Endsieg“ auch auf andere, zunächst noch weniger

¹⁶ So übergeneralisiert bei Daniel Jonah Goldhagen, *Hitler's Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust*, New York 1996; siehe dagegen Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945*, Frankfurt/Main 1992.

¹⁷ 1919-PS, *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, Nürnberg 1947-49*, Bd. 29, 145f.

gefährdete Feindgruppen, vor allem ganze slawische Völker in dem von den Nationalsozialisten beanspruchten „Siedlungsraum“, ausgedehnt worden wäre.

Daher spiegelt sich im KZ-System auf dem Höhepunkt der Macht des Dritten Reiches bereits dessen System von Opferkategorien. So systematisierte Anfang 1941 Heydrich, der Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, die unterschiedliche Schwere der Haftbedingungen durch die Festlegung einer formellen Stufeneinteilung der KZ. Die Skala reichte damals von Lagern wie Dachau und Sachsenhausen für „wenig belastete und unbedingt besserungsfähige Schutzhäftlinge“ über solche „für schwerbelastete, jedoch noch erziehungsfähige und besserungsfähige Schutzhäftlinge“ bis zu KZ für „schwerbelastete, insbesondere auch gleichzeitig kriminell vorbestrafte und asoziale, d. h. kaum noch erziehbare Schutzhäftlinge“. In die letztgenannte Kategorie fielen das Stammlager Mauthausen und dessen Nebenlager Gusen.¹⁸ Allerdings dürften diese Kategorien für die einzelnen Häftlinge nur unzulänglich den wirklichen Schweregrad der Lager und unterschiedlicher Haftperioden entsprochen haben. Lager der II. und III. Stufe sind der Hintergrund der hier vorliegenden Typisierung.

Nachdem die „Endlösung“ im Herbst 1941 angelaufen war und massenhafte Erschießungen von Juden und der Einsatz von fahrbaren Gaskammern begonnen hatten, kam zu den „normalen“ Lagerkategorien noch ein gänzlich anderer Typus von Verfolungs- bzw. Vernichtungsinstrumenten hinzu, die Vernichtungslager. Die größten dieser Vernichtungseinrichtungen befanden sich auf ehemals polnischem Gebiet in Chelmo, Belzec, Sobibor, Treblinka und Auschwitz-Birkenau. Hier wurden die ankommenden Häftlinge, ohne daß meist ein Lager im eigentlichen Sinn vorhanden gewesen wäre, sofort durch Abgase von Dieselmotoren oder durch Zyklon-B, ein in der Schädlingsbekämpfung eingesetztes Giftgas, ermordet. Etwa die Hälfte der Opfer der Shoa, in Auschwitz allein rund eine Million Juden und Zehntausende anderer Opfer, wurden auf diese Weise getötet;¹⁹ nur ein geringer Teil von ihnen wurde nach ihrem Eintreffen im Lager überhaupt registriert. Über die Lebensbedingungen dieser Opfer und ihr Verhalten, während sie zusammengedrängt und hoffnungslos auf ihren Tod warten mußten, wissen wir fast nichts. Ein SS-Mann hat sie, um das „Ruhmesblatt unserer Geschichte“ mit kaltem, „völkerkundlichem“ Blick zu dokumentieren, an einem Frühlingstag 1944 in Birkenau fotografiert. Ihr Schicksal entzieht sich weitgehend jedem wissenschaftlichen „Rekonstruktions“-Versuch.

Nur in Auschwitz-Birkenau und in Majdanek kam es in großem Maßstab zu der sogenannten „Selektion“, das heißt zur Aussonderung der nicht arbeitsfähigen Häftlinge durch die SS zum sofortigem Tod, während die Arbeitsfähigen in das angeschlossene Konzentrationslager verbracht und zur Arbeit, vor allem in nahe gelegenen Industriebetrieben, bestimmt wurden, was meist nur ein Hinausschieben des Todes bedeutete. In Lagern, in denen „Selektionen“ erfolgten, liegt eine Kombination von Konzentrationslager und Vernichtungslager vor. Hier überlagerten

¹⁸ Mauthausen-Archiv (Bundesministerium für Inneres, Wien), MMA A 7.1.

¹⁹ Franciszek Piper, Die Zahl der Opfer von Auschwitz. Aufgrund der Quellen und Erträge der Forschung 1945 bis 1990, Oswiecim 1993, 202; zum folgenden siehe The Auschwitz Album. Lili Jacob's Album, hg. von Serge Klarsfeld, New York 1980.

sich auch zwei der wichtigsten Funktionen der Lager des Dritten Reiches in einer ganz spezifischen Weise.

Als die wichtigsten Funktionen des Systems der NS-Konzentrations- und Vernichtungslager können folgende (auch chronologisch sukzessive in den Vordergrund tretende) Ziele angesehen werden:

- Brechung und Absonderung von Individuen, die den Erwartungen und Normen der Nazis nicht entsprachen, etwa im Sinne von „Straflagern“ oder „Resozialisierungseinrichtungen“ („Arbeit macht frei“),
- Terrorisierung und Erzwingung von Anpassung außerhalb der KZ bleibender Gruppen und so Herstellung der „Volksgemeinschaft“
- als Mittel zur radikalen Gesellschaftsveränderung („gesellschaftliches Modellieren“) die Vernichtung von (biologisch determinierten) Menschen und Menschenkategorien,
- (im KZ als Betrieb und KZ-System als Wirtschaftszweig:) wirtschaftliche Ausbeutung der Häftlinge, von der Arbeitskraft und den Habseligkeiten bis zur „Verwertung“ des Zahngoldes und der Haare der Opfer im Interesse der SS und des „Reiches“.²⁰

3. Materielle Limitationen der Häftlinge

Die materiellen Bedingungen des alltäglichen Lebens und Sterbens im KZ waren vor allem durch drei unüberwindliche und fast allgegenwärtige Limitierungen gekennzeichnet. Das Verhalten der KZ-Häftlinge kann zu einem großen Teil daraus abgeleitet werden.

- 1) Extreme Unsicherheit und Todespräsenz: Einmal im KZ waren die Häftlinge nahezu schutzlos den Mechanismen der KZ und der Willkür der SS ausgesetzt, wenngleich für manche weniger schlecht gestellte Häftlingskategorien die wenigstens dem Anschein nach bürokratische Regelhaftigkeit der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik einen minimalen und prekären Schutz geben konnte. (Diese Einschränkung galt überhaupt nicht für die Massentötungen der Juden.) Der Tod in seinen vielfältigen Formen war ständig präsent auch in den KZ. W. Sofsky hat deshalb das KZ als einen Ort „absoluter Macht“ gekennzeichnet und von hier aus das Verhalten der KZ-Häftlinge zu erklären versucht.
- 2) Räumliche Einschränkung und externe wie interne Isolation: Um jedes KZ und Nebenlager legten sich typischerweise Ringe von (elektrisch geladenem) Stacheldraht und Wachtürmen, Postenketten und Hundestaffeln der SS, nicht zuletzt auch eine soziale Barriere der Kollaboration mit dem Regime oder der Gleichgültigkeit der (deutschsprachigen) umgebenden Bevölkerung, die Häftlingsfluchten außerordentlich erschwerte, selbst wenn die eigentlichen SS-Barrieren einmal überwunden waren.

²⁰ Als weitere Funktionen von KZ werden in der Literatur auch genannt: Ausbildung der SS-Männer, Feld für medizinische Menschenversuche, Bereiche zum „Ausleben“ sadistischer Neigungen u.a.

Das Binnenleben im KZ war von weitestgehenden Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, von einer strengen Reglementierung der Bewegungsabläufe des Lagerlebens und von einer allgegenwärtigen Beengtheit der physischen (und psychischen) Existenz der allermeisten Häftlinge in den Unterkünften und Baracken geprägt, die mit der quantitativen Ausdehnung des KZ-Systems immer unerträglicher wurde. Die Intimsphäre und die Grenzen der körperlichen Distanz waren weitgehend aufgehoben, so daß die Häftlingsgesellschaft, so entsolidarisierend sie wirkte, zugleich eine extremer physischer Nähe der Häftlinge war.

Gravierend war auch die Abschließung von der Außenwelt, die durch Widerstandsbewegungen unter den Häftlingen und durch Lücken im System nur partiell unterlaufen wurde. Selbst innerhalb der Lager gab es solche Informations- und Kommunikationsgrenzen, nicht nur wegen entsprechender SS-Verbote, sondern auch wegen vieler Sprachbarrieren innerhalb der Häftlingspopulation. Zumindest minimale Kenntnis des Deutschen als Kommunikationssprache der SS oder einer der informellen Lagersprachen (etwa Polnisch oder Tschechisch) war überlebenswichtig. Dadurch wurde die Häftlingsgesellschaft nach ethnischen und sprachlichen Trennlinien oft so sehr segmentiert, daß es nicht zulässig ist, von einer einheitlichen Häftlingsgesellschaft zu sprechen.

- 3) Mangelhafte oder fehlende Befriedigung von Grundbedürfnissen: Für die meisten Häftlinge war der Mangel in vielfältigen Formen eine permanente Erfahrung: Nahrungsmangel, Mangel an trinkbarem Wasser, unzureichende Kleidung und schmerzendes Schuhwerk, Fehlen an medizinischer Versorgung, Erfüllung minimaler hygienischer Bedürfnisse und dergleichen.

Vor allem war es der allgegenwärtige Hunger, der binnen weniger Monate jeden Häftling, der nicht zusätzliche Nahrung erhielt, körperlich und psychisch zerstörte. Solche überlebensfördernde Zusatznahrung konnte aus Paketen von Angehörigen, aus Unterstützung von Kameraden, aus Zuteilung besserer Ernährung an bestimmten Arbeitsplätzen und in wichtigen „Häftlingskommandos“, oder aus Tauschhandel oder Diebstahl und Raub zwischen Häftlingen resultieren. Im Jahre 1942 erreichte die monatliche Todesrate, abgesehen von den Vernichtungseinrichtungen der „Endlösung“, unter allen KZ-Häftlingen des Dritten Reiches etwa zehn Prozent. Im Lagerkomplex Auschwitz überschritt in den Wintermonaten desselben Jahres die Sterberate pro Monat zeitweise sogar 20 Prozent. Im Stammlager Mauthausen kamen von einem Gesamtstand an Häftlingen zwischen 2400 und 4200 über das Jahr 1940 hin mehr als 2300 Häftlinge um,²¹ auf das gesamte Jahr berechnet dürfte die Todesrate hier bei 76 Prozent gelegen sein.²² Auch in den folgenden Jahren besserte sich die Lage nicht wesentlich; nur das Nebenlager Gusen war noch ärger. Wäre nicht die „Zufuhr“ von Häftlingen ständig größer gewesen, so wäre die Zahl der KZ-Häftlinge bald deutlich gesunken. Doch sie stieg in allen Lagern seit Kriegsbeginn exponentiell an: 1939 gab es im gesamten Dritten Reich „erst“ rund 20.000, im März 1942

²¹ Zahlen nach Hans Marsalek, *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*, 3. Aufl., Wien 1995, 125ff.

²² Pingel, *Häftlinge*, 82.

schon 100.000, im Mai 1943 200.000, und Mitte Januar 1945 über 714.000 KZ-Häftlinge (in der letztgenannten Zahl auch 202.000 Frauen inbegriffen).²³

Sobald ein Häftling rund ein Drittel des normalen Körpergewichts verloren hatte, wurde er/sie von Hungerkrankheit, begleitet von eingeschränkter und verlangsamer Bewegungsfähigkeit, von Ödemen und Apathie befallen. Solche Hungerkranke, die auch von ihren Kameraden bereits aufgegeben worden waren und sich selbst nicht mehr helfen konnten, wurden im Lagerjargon etwa von Auschwitz und Mauthausen „Muselmänner“ genannt.

Für die neu ankommenden Häftlinge in den KZ waren die Bedingungen meist so unvorstellbar schlecht, daß sie von dem, was sie sahen, von der Behandlung, die sie durch die SS erfuhren, und von den Erzählungen schon früher Eingelieferter meist einen Eingangsschock erlitten. Viele erlebten ihre neue Umgebung als Alptraum oder als etwas, was nicht ihnen als Subjekt, sondern einem Objekt der eigenen Beobachtung passierte. De-realisierung und Bewußtseinspaltung machten viele zunächst orientierungsunfähig und hilflos. Vielen fehlten die eigenen Worte dafür, oder Vergleiche mit „Dantes Inferno“ mußten herhalten. Diejenigen, die den Eingangsschock aus eigenem und durch Hilfe von Mithäftlingen rasch überwinden konnten und anpassungs- bzw. lernfähig waren, hatten eher Chancen auf ein weiteres Überleben.

4. Differenzierungen in der „Häftlingsgesellschaft“

Unter den Bedingungen der permanenten Todesdrohung und der absoluten Macht bestand eine durchaus differenzierte „Häftlingsgesellschaft“. Die Sphäre der Häftlinge und die ihrer Wächter – selbst wieder unterschieden nach Gestapobeamten, SS-Ärzten und SS-Verwaltungspersonal einerseits und Wachmannschaften der Waffen-SS, zuletzt auch aus der Wehrmacht rekrutierte, andererseits – waren streng getrennt. Mit der Ausnahme von Hinrichtungen und Erschießungen, Appellen, Transporten, „Selektionen“ und anderen administrativen und rituellen Vorgängen des Lageralltags hatten die KZ-Häftlinge selten direkten Kontakt mit den SS-Leuten. Viele Häftlinge hielten es in ihrem eigenen Interesse für besser, solche Kontakte so gut es ging zu vermeiden. Auch waren solche Kontakte auf Seiten der SS offiziell nur solchen SS-Männern oder im Dienst der SS stehenden Frauen erlaubt, die für die „Lagerführung“ zuständig waren und die nicht zu den Wachmannschaften an den Stacheldrahtzäunen und auf den Wachtürmen gehörten.

Allerdings ging die Beziehung der Bewacher zu den Häftlingen über eine bloße Beziehung von Allmacht und Gewalt hinaus und zwischen Bewachten und Unterdrückten bestanden manche vielschichtigen Wechselbeziehungen, nicht nur in Form von (verbotener) Komplizenschaft und gelegentlicher Tauschbeziehungen, sondern auch hinsichtlich der Aufrechterhaltung der Kontrollfunktionen. Besonders im Bereich der Lagerverwaltung waren die beiden Sphären ineinander verwickelt. Anders hätte im Durchschnitt nicht ein SS-Mann rund 40 Häftlinge in Lagern wie Auschwitz rund um die Uhr bewachen können. Aber das Selbstverständliche kann

²³ Sofsky, Ordnung, 52.

nicht klar genug wiederholt werden: Auf der einen Seite waren die Unterdrücker und Exekutoren der absoluten Macht, auf der anderen Seite waren die Bewachten und Ermordeten.

Doch die Lager waren auch ein sich selbst erhaltendes System. Die Häftlinge mußten nicht nur zu ihrer wirtschaftlichen Ausbeutung, sondern auch zu ihrer Kontrolle, ja zum Vernichtungsprozeß beitragen: durch die systematische Verwertung des Eigentums, das die Eingelieferten am Körper getragen hatten, durch die Ausbeutung der Arbeitskraft und die Beseitigung der Leichen, am schrecklichsten in den immer wieder selbst „ins Gas gesandten“ „Sonderkommandos“ an den Verbrennungsöfen. Zusätzlich betrieben die Opfer des KZ-Systems auch den Großteil des Administrationsapparats, die sogenannte „Lagerselbstverwaltung“. Häftlingsfunktionäre, die sogenannten „Lagerkapos“, „Schreiber“, „Blockältesten“, „Stubenältesten“ etc., die von der SS – oft unter Mitwirkung von Häftlingen – aus den Häftlingen selbst rekrutiert wurden, leisteten einen wesentlichen Beitrag zum Funktionieren des internen KZ-Systems. Sie führten die Lagerküche, betrieben die Reinigungsanlagen, sortierten die Kleider der Verstorbenen und Ermordeten, spielten in Häftlingsorchestern für die Zwecke der SS und die Erbauung der Häftlinge, befriedigten als „asoziale“ Frauen in Lagerbordellen die Sexualität männlicher Häftlinge.

In dieser Eigenart des Funktionierens der KZ hegt die Besonderheit der Verfolgungs- und Vernichtungsmaschinerie des Nationalsozialismus. Die Bedeutung der Häftlingsarbeit beim Betreiben der KZ kann man einem geheimen Bericht von Februar 1944 aus Auschwitz-Birkenau entnehmen. Danach waren von etwa 41.000 arbeitsfähigen Häftlingen mehr als 12.000 (das ist fast 30 Prozent) mit der Ausführung von lagerinternen Arbeiten beschäftigt. Die übrigen Häftlinge verrichteten Sklavenarbeit außerhalb des Lagers, einerseits in SS eigenen Unternehmungen, andererseits in kriegsbezogenen Betrieben der deutschen Großindustrie. Für die Vermietung der (billigen) Arbeitskraft der Häftlinge nahm die SS für das „Reich“ und zur Stärkung des eigenen Staats im Staate beträchtliche Summen ein. Ein Konzentrationslagerkomplex wie Auschwitz oder Mauthausen war auch ein riesiger Wirtschaftsbetrieb,²⁴ vor allem seit mit den militärischen Rückschlägen ab 1942 auch die Arbeitskraft von KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen und Juden im Dritten Reich wegen ihres kriegswirtschaftlichen Nutzens wertvoller wurde.

Auch hier standen die Arbeitsgruppen der Häftlinge – unter der Oberaufsicht und der Bewachung der SS – in ihrer konkreten Arbeitsausführung unter der Leitung von Aufsehern oder Vorarbeitern aus den Reihen der Häftlinge, den „Kapos“. Die „Kapos“ und ihre Helfer zogen aus ihren Funktionen selbst Nutzen und entlasteten die SS von anders gar nicht bewältigbaren Aufgaben der Arbeitsorganisation und Leistungskontrolle. Sie waren es auch, die meist selbst Mithäftlingen die Arbeiten oder nachgeordnete Funktionen zuteilten. In vielen Situationen bedeutete die Zuweisung einer „schlechten“ oder „guten“ Arbeit auch eine Entscheidung über früheren Tod oder längeres Überleben eines Häftlings. Nur wenige, die ständig hungerten oder an unbehandelten Krankheiten litten, wie es bei den meisten Häft-

²⁴ Siehe Florian Freund, Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung, Wien 1989; Bertrand Perz, Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk, Wien 1991.

lingen der Fall war, konnten schwerste und 12-, ja 14stündige tägliche Arbeit im Freien, zu jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter längere Zeit durchhalten. Dies machte gerade Steinbrucharbeit wie in Mauthausen zu einer kalkulierten Art des Tötens von KZ-Häftlingen. Umgekehrt konnte es entscheidend für das Überleben sein, ob ein Häftling im Inneren arbeitete, leichte Gartenarbeit verrichtete oder ihm seine Arbeit den Zugang zu lagerinternen wichtigen Tauschobjekten und zu Zusatznahrung erleichterte. Die Entscheidung über die Zuteilung solcher überlebensfördernder Positionen und Güter lag in der KZ-Praxis überwiegend bei Häftlingen selbst.

Neben der offiziellen Güter- und Nahrungsverteilung an die Häftlinge, entsprechend streng bürokratisch festgelegter Richtsätze, die in der Wirklichkeit jedoch nur selten erreicht wurden, bestand ein ausgedehnter Schwarzmarkt im Lager zwischen den Häftlingen und nicht selten auch zwischen Haftungen und SS-Männern. Der Warenstrom nahm meist seinen Ausgang von Häftlingen an „strategisch“ wichtigen Positionen, in Auschwitz besonders vom sogenannten „Kanadakommando“, das die Gegenstände der Ermordeten und Gestorbenen sortierte, und bezog einzelne SS-Leute oder auch einzelne aus der Bevölkerung außerhalb des KZ ein.

„Organisieren“ war von größter Bedeutung bei der Verbesserung der Lebensbedingungen und Überlebenschancen der KZ-Häftlinge. Der Begriff bedeutete in der Lagerpraxis vielerlei: Eintauschen, Kaufen, Stehlen, Ausfindigmachen von wichtigen Gütern. „Organisieren“ überschneidet sich so mit einem ausgedehnten inoffiziellen Tauschhandel in den KZ. Während die SS und manche Zivilisten, die von außen Zugang zum Lager hatten, vor allem an Wertgegenständen, Juwelen, Gold, ausländischen Währungen und speziellen Dienstleistungen interessiert waren, waren für die Häftlinge unmittelbar nützliche Dinge wie Lebensmittel, Zigaretten, Kleider, Toilette- und Kosmetikartikel, Werkzeuge und medizinische Produkte von größter Wichtigkeit. Insbesondere galten unter den Häftlingen dauerhafte und leicht transportable Nahrungsmittel wie Brotscheiben, Margarinestücke oder Zuckerwürfel als inoffizielle Währungseinheiten. Sexuelle Gunstbezeugungen zwischen Frauen und Männern ebenso wie homosexuelle Beziehungen, die Leistung besonders qualifizierter handwerklicher oder künstlerischer Arbeiten u. ä. waren ebenfalls in das Netzwerk des Tauschhandels einbezogen. Das Ausmaß korrelierte mit der sozialen Stellung der Häftlinge und beides beeinflusste – neben „Winkel“ und ethnischer Zuordnung – die Wahrscheinlichkeit, das Lager über einen bestimmten Zeitraum hinaus zu überleben.

5. Soziale Strukturen der Häftlinge

Zwar nicht formell festgelegt wie die militärähnliche Hierarchie der SS war dennoch auch die „Häftlingsgesellschaft“ in Ranggruppen gegliedert. Eines der Kriterien, das vor allem in der Anfangszeit der Lagerhaft für viele Häftlinge stark spürbar wurde, war die fortlaufende Zahl, die in vielen KZ den Häftlingen nach ihrer Ankunft (in Auschwitz) in den Arm eintätowiert oder (in anderen KZ) an der Häftlingskleidung angebracht wurde. Diese Zahl ersetzte im Kontakt mit der SS den Namen des Häftlings; er war dadurch zur „bloßen Nummer“ geworden. Die Größe der Zahl drückte meist die Zeit der Einlieferung und damit auch die Lagererfahrung

und die Überlebensdauer jedes einzelnen aus und brachte den Inhabern einer niedrigeren Nummer oft ein höheres Prestige ein.

Durch alle KZ zog sich noch eine andere, im Einzelnen leicht variierende, äußere Kennzeichnung der Häftlinge hin: die ständig an der Bekleidung zu tragenden unterschiedlich farbigen Dreiecke, die „Winkel“, und einige Sonderzeichen. Auch die Farbe der „Winkel“ signalisierte eine Art sozialer Hierarchie, die von der SS anerkannt und unterstützt wurde. B. Bettelheim hat mehrere Modelle von Rangfolgen dargestellt, die vereinfacht folgendes besagen²⁵: Den höchsten Rang in der „Häftlingsgesellschaft“ nahmen nichtjüdische politische Häftlinge, gekennzeichnet durch einen roten Winkel, ein. Danach folgten Bettelheim zufolge die sogenannten „Asozialen“ oder „Arbeitsscheuen“ mit schwarzem Winkel, die allerdings in manchen Lagern mit den „Zigeunern“, die ebenfalls in diese Kategorie eingestuft wurden, auch sehr tief stehen konnten. Dann folgten jüdische politische Häftlinge und die sogenannten „Bibelforscher“, Zeugen Jehovas, die den Wehrdienst aus Gewissensgründen verweigerten. Unter ihnen standen (manchmal) die wegen Kriminalität ins KZ gebrachten sogenannten „Berufsverbrecher“, die einen grünen „Winkel“ trugen, gelegentlich in einigen Lagern jedoch in der Hierarchie eine Zeitlang weit oben standen. Unter ihnen standen die Homosexuellen („rosa Winkel“) und die „Rassenschänder“. Diese Rangstufen betrafen meist Häftlinge aus deutschsprachigen Ländern. Mit der massenhaften Einlieferung von Häftlingen anderer Nationalitäten erfuhr die Skala noch eine zahlenmäßig ungleich mehr ins Gewicht fallende Ausweitung nach unten. Als „Politische“ trugen diese Gruppen rote Winkel mit einem Buchstaben für ihr Land, und erhielten damit auch ihre Zuordnung in der erwähnten nationalsozialistischen Rangordnung der Nationen: Oben standen Nordwest- und Westeuropäer, dann kamen Angehörige südeuropäischer Nationen, dann Tschechen, Slowaken und Polen, darunter Osteuropäer, und ganz am unteren Ende die große Anzahl der Juden aus nichtdeutschen Ländern, die entweder noch den Judenstern trugen oder deren farbiges Winkelzeichen mit einem gelben Dreieck unterlegt war. Diese zahlenmäßig immer dominierender werdenden Gruppen finden jedoch bei vielen Berichten deutschsprachiger politischer Häftlinge kaum Erwähnung.

Ein noch wirksameres „klassenbildendes“ Merkmal in der „Häftlingsgesellschaft“ war die Zuteilung bestimmter Funktionen in der internen „Lagerselbstverwaltung“ und eine besonderes Naheverhältnis zu einzelnen SS-Leuten. Die mit wichtigen Aufgaben betrauten und einflußreichen Häftlinge bildeten in der Tat eine Art „Aristokratie“ der „Häftlingsgesellschaft“, die „Lagerprominenz“. Zu ihr gehörten vor allem die mächtigen „Blockältesten“ und die Kapos wichtiger Arbeitskommandos, Werkstätten und Lagereinrichtungen, die Chefschreiber in den Büros der Lagerverwaltung und die Häftlingsärzte.

Funktionshäftlinge brauchten nicht die normale Lagerarbeit zu verrichten und sie hatten de facto weitgehende Macht über Häftlinge in niedrigeren Rangstellungen. Wenn ihre „Untergebenen“ jedoch nicht so „funktionierten“, wie es die SS erwartete, wurden sie selbst von den Inhabern der Lagermacht zur Verantwortung gezogen,

²⁵ Ich folge hier Christian Fleck und Albert Müller, Bruno Bettelheim and the Concentration Camp, erscheint in: *Journal for the History of the Behavioral Sciences*, Jan. 1997.

abgesetzt und schwer bestraft. Daher war unter den Funktionshäftlingen der soziale Druck groß, den Druck der SS nach unten weiterzugeben, Kameraden zu sanktionieren, zu schlagen, ja der SS auszuspielen. Umgekehrt mußten sich die Funktionshäftlinge auch der Loyalität einflußreicher Häftlingsgruppen versichern, sonst setzten sie sich der Gefahr der Erfolglosigkeit ihrer Funktionstätigkeit oder der Rache, ja der Ermordung durch Mithäftlinge aus.

Ihre oft schwierige Zwischenstellung wurde belohnt durch Privilegien, die ihnen die SS gewährte oder die sie sich selbst zuteilten; sie schliefen in einer separaten (geräumigen) Abteilung des „Blocks“, waren imstande, ausgiebig zu „organisieren“, waren besser genährt und gekleidet, zeigten einen eigenen, manchmal an Parvenüs oder die SS erinnernden „Lebensstil“. Sie konnten sich auch eine Pflege ihres äußeren Erscheinungsbildes leisten, das generell bei der Aufrechterhaltung der eigenen Identität und der Vorspiegelung von Kraft und Arbeitsfähigkeit auch für Normalhäftlinge überlebensfördernd war und Lippenstiften, Rasiermessern oder Scheren hohen Kurswert im Lager einbrachte. Männliche wie weibliche „Prominente“ zogen eine Anzahl von Abhängigen und Helfern an: Schneider, handwerklich Geschickte, künstlerisch Begabte, Friseure, Masseure oder in einem homosexuellen Verhältnis zu ihnen stehende junge Männer oder Mädchen, Läufer, Diener usw. Deutschsprachige waren unter der nur ein bis zwei Prozent der Häftlinge umfassenden Schicht der „Lagerprominenz“, zu der sowohl „Kriminelle“ als auch „Politische“ gehören konnten, bei weitem am stärksten vertreten.

Unter dieser Häftlingsoberschicht bestand nach B. Kautsky eine breitere Mittelschicht, die rund zehn Prozent der Häftlingspopulation umfaßte. Sie bestand vor allem aus dem oben genannten Umfeld der „Prominenten“, aus weniger einflußreichen und ellbogentüchtigen Kapos und „Blockältesten“. Ihre Lebensbedingungen und Überlebenschancen waren ebenfalls noch über die der Mehrzahl der anderen Häftlinge herausgehoben. Ihrem „Lebensstil“ und Machtgehaben nach waren sie jedoch schon viel bescheidener als die „Häftlingsaristokratie“. Deutschsprechende waren unter ihnen immer noch überrepräsentiert, doch hatten in dieser Klasse schon Nichtdeutsche, etwa Tschechen in Mauthausen oder Slowaken anfangs in Birkenau, eine Chance.

Rund 90 Prozent der Häftlinge, die „Normalhäftlinge“, fristeten als breite Unterschicht ein meist nur kurzes Leben im Lager. Für sie trafen die bekannt katastrophalen Bedingungen des KZ-Daseins voll zu: Hunger, Kälte, Mangel an Kleidung, Platzmangel, ekelerregende sanitäre Zustände, Krankheiten, Einsamkeit, Häftlingsintrigen, SS-Willkür. Ganz am untersten Ende der sozialen Hierarchie standen die „Muselmänner“.

Die meisten Häftlinge begannen bei ihrer Einlieferung ins Lager auf der Stufe der „Normalhäftlinge“. Wenigen gelang es, in kurzer Zeit auf der sozialen Leiter im Lager aufzusteigen. Je länger der Aufstieg auf sich warten ließ, umso größer wurde die Gefahr eines Absinkens in die todgeweihte unterste Schicht. Aber auch die Überlebenschancen der großen Masse der Häftlinge waren gering. Denn die „normale“ Lagerversorgung, ohne „organisierte“ Zusatznahrung und Dinge des täglichen Lebens, reichte wie im Lager Birkenau oft nur für ein Überleben von drei bis sechs Monaten aus. Auch die Arbeitsbedingungen an nicht begünstigten Arbeitsplätzen waren üblicherweise binnen kurzem tödlich.

Der unbarmherzige Mechanismus des KZ benachteiligte die Hilflosen, Inaktiven und Isolierten zusätzlich, umgekehrt erhöhte er die Chancen derer, die über besondere, im Lagerleben geschätzte Fähigkeiten und Kenntnisse verfügten, die Gelegenheit zum Organisieren hatten und die sich auf gute Freunde verlassen konnten. Daher waren Primärgruppenbeziehungen und Klientelismus von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung beim Überleben im KZ. Die Zugehörigkeit zu einer informellen Gruppe, zu einem Freundschafts- oder Familiennetz, zu einer politischen Organisation oder einer „kriminellen“ Gang konnte entscheidend sein. Solch enger Zusammenhalt konnte sich aus einem harten Tauschgeschäft von materieller oder symbolischer Leistung und Gegenleistung oder aus Freundschaften und Großfamilien, aus ehemaligen Nachbarschaften und gleicher ethnischer Herkunft, gemeinsamer Verfolgung oder früherer politischer Tätigkeit ergeben. Wesentlich waren bedingungsloser Zusammenhalt mit den „Eigenen“, Teilen von Gütern und Hilfestellung für die Gruppenzugehörigen, Sich-verlassen-Können auf Unterstützung durch die Freunde und Nichtteilnahme am Schicksal der „Anderen“, ja deren bedenkenlose Opferung dem eigenen Wohl, wie es Primo Levi in der eingangs zitierten Textstelle klar ausspricht. Parteipolitisch und weltanschaulich zusammengehaltene Gruppen (meist unter der Führung von Kommunisten) oder unpolitische Gruppen differierten in ihrem Verhalten, formal betrachtet, nicht allzu sehr von kriminellen, nur hatten sie weniger Probleme mit der nachträglichen Rechtfertigung ihres Verhaltens im Lager und den Schuldgefühlen an der Nichtrettung oder am Überleben auf Kosten von anderen Häftlingen. Dennoch war die KZ-Gesellschaft nicht eine atomisierte „Wolfsgesellschaft“,²⁶ sondern eher eine Kampf aller gegen alle auf der Ebene unterschiedlich weiter sozialer Aggregate, von Duaden bis zu politischen Organisationen und Widerstandsbewegungen.

Aus praktisch allen KZ wurde ein ständiger latenter oder offener Machtkampf zwischen „Politischen“ (meist Kommunisten) und „Kriminellen“ berichtet, manchmal wurden auch nationale Durchsetzungskämpfe mit ähnlich harten Mitteln ausgetragen. Dieser Kampf um Überleben oder Tod wurde vor allem durch Patronage, Begünstigungen aller Art, Sabotage, Schlägerei, sogar Mord und Denunziation geführt. Er wurde von der SS durch ein Gegeneinander-Ausspielen der konkurrierenden Gruppen noch angeheizt. Dies gehörte Rudolf Höß, dem Lagerkommandanten von Auschwitz, zufolge zur Herrschaftstechnik im KZ:

Im KZ wurden diese Gegensätze von der Führung eifrigst aufrechterhalten und geschürt, um so ein festes Zusammenschließen aller Häftlinge zu verhindern. Nicht nur die politischen, auch besonders die farbigen²⁷ Gegensätze spielten dabei eine große Rolle. Keiner noch so starken Lagerführung wäre es sonst möglich, Tausende von Häftlingen im Zügel zu halten, zu lenken, wenn diese Gegensätze nicht dazu helfen würden. Je zahlreicher die Gegnerschaften und je heftiger die Machtkämpfe unter ihnen, umso leichter läßt sich das Lager führen.²⁸

²⁶ Lutz Niethammer, *Die „roten Kapos“ von Buchenwald*, Berlin 1994.

²⁷ Im Sinne der verschiedenen „Winkel“.

²⁸ Rudolf Höß, *Kommandant von Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen*, hg. v. Martin Broszat, 8. Aufl., München 1981, 104f.

6. Überlebensfördernde Verhaltensweisen

Mit aller gebotenen Vorsicht bei Generalisierungen über das Lagerleben in KZ kann man sagen, daß grundsätzlich überdurchschnittliche Überlebenschancen für einen KZ-Häftling dann gegeben waren, wenn er/sie in der Lage war, bestimmte Formen der Anpassung an die zunächst unbekannten Lagerbedingungen zu erbringen. Einige psychische Ausstattungen und soziale Verhaltensweisen dürften sich im Kampf aller gegen alle um das knappe Gut überlebensfördernder Positionen und materieller Vorteile als besonders förderlich erwiesen haben. Wie aus einer sozialpsychologischen Untersuchung P. Matusseks hervorgeht, erleichterten vier Verhaltensweisen eine Anpassung an die Lagerwirklichkeit und ein Überleben:

- Kontaktinitiative, die sich in aktivem Verhalten außerhalb familiärer Beziehungen, in vielen persönlichen Kontakten oder in Teilnahme am öffentlichen politischen Leben äußerte,
- Kameradschaftlichkeit, d.h. materielle oder psychische Obsorge um bestimmte Mithäftlinge und Eintreten für die Interessen der eigenen Gruppe,
- Aktivitätsentfaltung auch in scheinbar ausweglosen Situationen, hohe Bereitschaft, soziale Beziehungen von sich aus anzuknüpfen und sich etwa innerhalb einer Gruppe nützlich zu machen,
- Angepaßtheit gegenüber den Bewachern, Erweisen von „äußerem Gehorsam“ und „strammer Haltung“, vielleicht nur vorgetäuschte opportunistische Unterwerfung und Vermeiden sinnloser Protesthaltungen.²⁹

All diese Merkmale, die bereits in die oben gegebene Beschreibung der Binnenstruktur des KZ eingeflossen sind, können, in überlebensfördernden Verhaltensweisen in unterschiedlicher Mischung immer wieder entdeckt werden. Doch ist zu bedenken: „In extrem schweren Lagern wurden die Häftlinge so stark zu egoistischen Überlebenstaktiken gezwungen, daß sich Solidarität zu Mithäftlingen nur in vergleichsweise leichten Lagern verwirklichen ließ. Aktivität und Anpassung an die SS waren durch sehr schwere Lagerverhältnisse zwar auch eingeschränkt, aber nicht in dem Ausmaß wie Kontaktinitiative und Kameradschaftlichkeit.“³⁰ Wenige Häftlinge konnten sich wie eine tatsächlich solidarisch handelnde Ärztin (E. Lingens-Reiner) in Auschwitz eingestehen:

Wie ich in Auschwitz überleben konnte? Mein Grundsatz war: zuerst ich, dann wieder ich und danach noch einmal ich. Dann lange nichts. Und dann wieder ich. Und dann erst alle anderen.³¹

Zweifelsohne existierten solche extrem schweren Lagerbedingungen an vielen Stellen in den KZ Birkenau und Mauthausen über lange Zeiträume. Daher war hier eine (politisch-)solidarische Überlebensstrategie, die auch bewußtes politisches Widerstandsverhalten eher möglich gemacht hätte, ziemlich selten,³² wohl auch

²⁹ P. Matussek, Die Konzentrationslagerhaft und ihre Folgen, Berlin 1971, S. 32ff.

³⁰ Ebenda, 35.

³¹ Zit. nach Levi, Die Untergetanen und die Geretteten, München 79.

³² Siehe jedoch Hermann Langbein, ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938-1945, Frankfurt/Main 1980.

deshalb, weil die Lage der Opfer der Vernichtungsmaschinerie so kurzfristig wechselte, daß sich einigermaßen feste Gruppenbildungen nicht aufbauen konnten. Das heißt nicht, daß nicht andere Formen der praktischen, „unpolitischen“ Solidarität, etwa auch in „kriminellen“ Gruppen, häufig vorkamen. In extremen Situationen, die sich denen in Vernichtungslagern annäherten, eignete sich daher verzweifelte, offene Auflehnung kaum.

Nicht zuletzt ist dabei die objektiv hoffnungslose Situation der Häftlinge in Extremsituationen wie Birkenau und Mauthausen zu bedenken. Wo ein Großteil der Häftlinge binnen kurzem vernichtet wurde, mußte jeder Versuch, größere zur Vernichtung bestimmte Häftlingsgruppen zu retten, ein Verstoß gegen die brutale Logik des Systems sein. Wie in einem Nullsummenspiel senkte jeder Gerettete die Überlebenschancen der noch nicht Geretteten. Wenn die Anzahl der zu Vernichtenden von vornherein feststand, bedeutet jedes Herausreklamieren eines Freundes, Parteigenossen, Gruppenzugehörigen aus einem „Transport“, daß ein anderer, der zu keinem Freundeskreis, zu keiner Partei gehörte oder dessen Gruppe zu schwach war, um sich durchzusetzen, „ins Gas“ gehen mußte. Jede Flucht eines Häftlings bedeutete zusätzliche Qualen und Repressalien durch die SS für viele. Doch politische Disziplin und ideologische „Klarheit“ ließen damals und danach eindeutig wissen, wer rettenswert war; zu dem nationalen, familialen oder ethnischen „Wir“ zu gehören machte eher immun gegen die Tragik der „Sie“, die nicht gerettet wurden.

Gegen jede Hoffnung, die eine klare Erkenntnis der objektiv für den einzelnen hoffnungslosen Situation eigentlich ausgeschlossen hätte, gab es dennoch Fälle heroischer Widerstandsversuche, in denen sich Häftlinge freiwillig opferten, um andere oder einen kleinen Teil ihrer Gruppe zu retten. Normalerweise operierten politische Organisationen und Widerstandsbewegungen im Lager nach der Strategie, das Überleben einer kleinen Zahl solcher zuerst zu sichern, die zu den Kadern gehörten. Die Überlebensstrategie „Unpolitischer“ oder „Krimineller“ hatte es schwerer, eine Begründung für das eigene Überleben und das der Freunde, den „Nosismus“, wie solcher Gruppenegoismus treffend bezeichnet wurde,³³ zu finden.

Primo Levi hat auf den stillen oder ausgesprochenen Vorwurf Jüngerer, auch auf den Selbstvorwurf, überlebt zu haben, zu antworten versucht:

Wenige Überlebende fühlen sich schuldig, einem Leidensgenossen absichtlich Schaden zugefügt, ihm etwas gestohlen oder ihn geschlagen zu haben: Wer es getan hat (wie die Kapos, aber nicht nur sie), verdrängt die Erinnerung daran; andererseits fühlen sich beinahe alle der unterlassenen Hilfeleistung schuldig. [...] Du erforschst dich, läßt deine Erinnerungen an dir vorüberziehen und hoffst, sie alle wiederzufinden und daß sich keiner von ihnen eine Maske aufgesetzt oder sich verkleidet hat. Nein, du findest keine offenkundigen Übertretungen, du hast niemanden verdrängt, du hast niemanden geprügelt (aber hättest du die Kraft dazu gehabt?), du hast kein Amt angenommen (aber es ist dir auch keines angeboten worden. ...), du hast niemandem das Brot gestohlen. Und doch kannst du es nicht ausschließen. Es ist nur eine Vermutung, ja eigentlich nur der Schatten eines Ver-

³³ Levi, Die Untergegangenen, 81.

dachts: daß jeder der Kain seines Bruders ist, daß jeder von uns [...] seinen Nächsten verdrängt hat und an seiner Statt lebt.³⁴

Die meisten Überlebenden scheinen jedoch die Bedingungen ihres Überlebens angeben zu können. Sie sehen in ihrer eigenen Biographie meist Schicksal, psychologische Stärke, Handlungsbereitschaft, Freundschaften oder besondere „vorkonzentrationäre“ Fähigkeiten als entscheidend für ihr Überleben an. Ihre autobiographischen Berichte scheinen einem oder wenigen Mustern, etwa dem chassidischer Erzählungen, des Bildungsromans, von Reiseberichten³⁵ oder biblischen Erzählungen, zu folgen. Historische und sozialwissenschaftliche Erörterungen der Chancen des Überlebens sind ihnen dabei, wie diese Darstellung hier, oft gefolgt.

Doch man hat sich zu fragen, ob es wirklich mehr als Glück und Zufall war, was den wenigen ein Überleben ermöglicht hat. War es erst der Rückblick des Überlebenden auf sein Überleben, die dieses als „strategisch“ vorgezeichnet erscheinen ließ? Ist es nicht die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung oder Rekonstruktion einer Identität, die erst eine biographische Linie konstruiert? Wurde bereits in der KZ-Situation die sonst unerträgliche Erfahrung so strukturiert, daß sie eine überlebensnotwendige Aufrechterhaltung persönlicher Integrität ermöglichte? Erscheint uns nicht die im Erkennen und Verarbeiten der KZ-Geschichte vorgenommene Konstruktion von gesellschaftlicher Wirklichkeit als die Wirklichkeit erfolgreicher individueller und kollektiver Biographie?³⁶

Und eine Frage muß offen bleiben: Dürfen den letzten Überlebenden von den „Nachgeborenen“ die letzten Illusionen genommen werden?

³⁴ Ebd., 82f.

³⁵ Andrea Reiter, „Auf daß sie entsteigen der Dunkelheit“. Die literarische Bewältigung von KZ-Erfahrung, Wien 1995; siehe auch Gabriele Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt/Main 1995.

³⁶ Vgl. Pierre Bourdieu, *L'illusion biographique*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 62/63 (1986), 69–72.